

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Gruenwald. Verantwortl. Redakteur Karl Bendisch, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 9. Juli 1903.

(Nachdruck verboten.)

Gelöste Rätsel.

Kriminalroman von Theo von Blauensee.

(Fortsetzung.)

„Ah, ins Putzger!“

Wladimir und David bummelten in gemütlichem Tempo die Maximilianstraße entlang nach dem Max Josephplatz zu und schwenkten dann rechts nach der Feldherrnhalle und den Hofgartenarkaden ein. Auf dem Wege dorthin fragte Wladimir:

„Kennst Du diesen Kronstein?“

„Keine Idee!“

„Also Fremdenbuchbekanntschaft!“

David nickte nur.

„Hat er denn Geld?“ begann Wladimir wieder.

„Näherlich!“ antwortete der Gefragte. „Ein Frankfurter Bankier und kein Geld! Das ist ja undenkbar!“

„Dann gut!“

Schweigend setzten die beiden ihren Weg fort, wobei Wladimir leise ein Lied vor sich hinträllerte. Als sie bei der Feldherrnhalle angekommen waren, fragte Wladimir: „Wo gehen wir eigentlich hin?“

„Ins Putzger!“

„Den Kronstein suchen?“

„Was sonst?“

„Finden wir ihn auch?“

„Denke!“

Nun stockte das Gespräch wieder. Sie bogen sodann in den Hofgarten ein und promenierten die Arkaden hinunter dem Café Putzger zu. Die Tische, die unter den schattigen Bäumen aufgestellt waren, waren fast alle besetzt. Die verschiedenen Damensommertoiletten vom hellsten Weiß bis zum leuchtendsten Rot, in allen Farben und Nuancen, zwischendurch die mehr dunklen eleganten Herrenkleider, dazu das frische Grün der Bäume und die über das Ganze hinwegspielenden Sonnenstrahlen boten ein farbenprächtiges Bild.

Als die beiden Freunde die ersten Tischreihen passierten, sagte David zu Wladimir gewandt: „Ich habe so ein Gefühl, als gäbe es heute noch eine Sektpartie.“

„Ich hatte auch schon oft Gefühle!“ gab Wladimir in trockener Weise zur Antwort.

Langsam, aufmerksam nach rechts und links spähend, durchschritten sie die Tischreihen, eine nach der andern. Wöglich flüsterte Wladimir dem voranschreitenden David zu: „Rechts vorne sitzt ein alter Freund von uns!“

„Habe ihn gesehen!“ gab dieser zurück. „Das Braunchen! Wenn der so 'ne Ahnung hätte!“

Wladimir lachte und sagte: „Er sieht schlecht aus, sehr schlecht. Wir machen ihm aber auch zu viel Sorgen.“

„Gib lieber acht, daß uns der Kronstein nicht entwischt!“

Schweigend setzten sie darauf ihre Wanderung wieder fort. Schon waren sie an fast allen Reihen vorbeigekommen, als David stehen blieb und Wladimir zuflüsterte, wobei er mit dem Kopfe nach einem Tischchen wies, an welchem nur drei Personen saßen: „Das dürfte wohl das Ehepaar Kronstein sein! Beide sehen wirklich sehr gut aus! Umfang 2 Meter 50. Die Tochter stimmt auch, 25 Jahre, klein, untersekt!“

„Vermutlich!“

„Und gerade zwei Stühle frei. Du übernimmst die Tochter, ich die Alten!“

Wladimir nickte. Sie näherten sich dem bezeichneten Tischchen und fragten mit der größten Höflichkeit, ob sie hier vielleicht Platz nehmen dürften, was natürlich bereitwilligst gestattet wurde. Wie es die beiden vorher vereinbart hatten, war David durch sein gewandtes Auftreten und Benehmen sehr bald in ein anregendes Gespräch mit den Eltern verwickelt, während Wladimir mit der Tochter plauderte. Die beiden Alten waren bald für David begeistert, der in humorvoller Weise, aber doch vornehm und zurückhaltend, von seinen Reisen und Erlebnissen sprach.

Zur größten Überraschung ergab sich dann im Laufe der Unterhaltung, daß alle im gleichen Hotel abgestiegen waren, worauf eine allgemeine Vorstellung erfolgte. Das dicke Gesicht des Vaters Kronstein und seiner Ehehälfte glänzte vor Vergnügen, als sie den klangvollen Namen Graf Borodinowski hörten. Frau Kronstein war allerdings über den Künstler, den Komponisten Cohnfeld, mehr entzückt, denn sie liebte es, sich mit berühmten Größen, die mit ihr in Beziehung standen, zu schmücken. Vater Kronstein war dagegen prosaischer veranlagt; in seinem Gehirn rechnete er schon, ob wohl unter diesen beiden jungen Leuten der erwünschte Schwiegersohn sich befände, und wie hoch ihm jeder zu stehen komme. Er stellte schon Berechnungen an und gestand sich zu, daß er den Grafen wohl teurer würde bezahlen müssen.

Frau Dora Kronstein war entzückt über die beiden und hätte sie gerne für den Abend eingeladen, in ihrer Gesellschaft zu bleiben. Aber sie überlegte, daß es nicht gut angehe, wenn sie selber sie einladen würde. Sie wußte aber, daß ihr Gatte an derartiges von selber nicht denke, und um ihn aufmerksam zu machen, kniff sie ihn heimlich. Aber ihr Mann verstand trotzdem nicht, was sie wollte.

Das scharfe Auge Davids hatte dieses Manöver sehr wohl bemerkt und er ahnte, was es bedeuten sollte. Er wurde daher

mit Frau Aronstein immer liebenswürdiger. Je zuborkommender und gefälliger er aber wurde, um so ärgerlicher wurde Frau Dora und um so häufiger folgten die Anfälle und Stöße, die Vater Aronstein lange Zeit mit bewundernswerter Geduld ertrug und seine teure Gehälftin nur immer fragend ansah.

Als es ihm aber doch einmal zu arg wurde, rief er seiner Gattin zu: „Was kneifst Du mich denn immer? Was willst Du von mir? So sprich doch!“

Diese warf ihm einen wütenden Blick zu und zischte ihn an: „So lade doch die beiden für heute Abend ein!“

„Weiß Gott!“ brummte Vater Aronstein darauf, „das hättest Du mir auch sagen können, ohne mich so zu puffen!“

David, der kaum das Lachen verbeissen konnte, hatte währenddessen angelegentlich mit Wladimir gesprochen, um so den Meinungsaustrausch der beiden Gatten nicht zu bemerken.

Der alte Aronstein lud sie ein, den heutigen Abend mit ihnen in der American Bar im „König von Spanien“ zu verbringen, was die beiden nach einigem Zögern schließlich auch annahmen.

Dann wandte sich David wieder den Alten zu. Wladimir aber machte in auffälliger Weise der Tochter den Hof, was natürlich den Eltern nicht entgehen konnte.

Im Laufe der weiteren Unterhaltung brachte David das Gespräch auf seinen Freund. Er erzählte, daß dieser aus altem polnischen Adel stamme, mehrere Besitzungen in Polen und Schlesien habe, und daß er ein feingebildeter, weitgereister Kavallerier sei.

Der Vater Aronstein wurde daraufhin immer zutraulicher. Er las in seinen Träumen schon die Verlobungsanzeige.

Es war bereits gegen Abend, als alle aufbrachen. Wladimir ging mit der Tochter Emma voran, ihnen folgte Herr und Frau Aronstein und David. Im Hotel angekommen, begaben sich David und Wladimir in ihre Zimmer, nachdem sie vorher verabredet hatten, sich gegen 7 Uhr in der American Bar zu treffen.

In seinem Zimmer ließ sich David mit lautem Auslachen auf den Divan niederfallen und sagte:

„Was sagst Du nun zu meinem Gefühl von der Sektpartie?“

„Die verwirklicht sich wohl!“

„Sch hoffe!“

„Aber was wollen wir mit den Leuten anfangen?“

„Mit wem?“ fragte David erstaunt.

„Na, mit der Familie Aronstein!“

„Das lasse meine Sache sein! Borerst gibt es mal eine Sektpartie, später mehr!“

„Mir sehr angenehm. Denn das sag' ich Dir offen, es ist keine besonders angenehme Aufgabe, dieser Emma den Hof zu machen. So ein Scheusal! Und dumm! Der schwierigere Teil ist diesmal mir zugefallen!“

„Vielleicht verlobst Du Dich noch mit ihr.“

„Du! Danke!“

„Schweig! Man kann niemals wissen, was morgen oder übermorgen der Fall sein wird.“

„Dann sei mir Gott gnädig!“

„Ah, unsere Koffer sind ja auch schon da!“

David zeigte auf einen großen Koffer, der in der Zimmerecke stand.

„Die armen Kerle hatten gewiß wieder furchtbar zu schleppen.“

„Es muß sein. Das Gewicht verschafft Kredit.“

„Sch seh mal zu mir hinüber. Mein Koffer wird dann wohl auch schon hier sein.“

Wladimir entfernte sich hierauf aus Davids Zimmer.

Punkt sieben Uhr trafen die beiden Freunde in der American Bar ein. Aronstein war mit seiner Frau und Tochter bereits anwesend. Kaum hatten sie Platz genommen, so wurde auch sofort ein üppiges Souper serviert, das Herrn Aronstein sicher eine kleine Stange Gold kostete.

Die zwei Freunde ließen sich dieses Willkommen selbstverständlich vorzüglich munden. Nach der Mahlzeit teilte ihnen dann Vater Aronstein mit, daß er für die Abendvorstellung im Variete „Deutsches Theater“ Logenplätze habe besorgen lassen und lud sie ein, auch dieser Einladung Folge zu leisten. Anfänglich sträubten sich die beiden aus Höflichkeit, dieses Anerbieten anzunehmen, sagten aber schließlich doch zu, als Emma Wladimir noch besonders bat, doch ihrerwillen mitzukommen. Daraufhin konnten sie die Einladung nicht abschlagen, machten aber zur Bedingung, diese Aufmerksamkeit demnächst erwidern zu dürfen. Im Variete selbst ließ der alte Aronstein Wein servieren, so daß der Abend animiert und fidel verlief. Wladimir widmete sich gänzlich der ihm zugeordneten Aufgabe.

Eine Programmnummer des Repertoires brachte lebende Bilder, unter diesen auch das bekannte Bild „Abschied“. Ein Weib hatte sich dicht an die Brust eines jungen Kriegers geschmiegt, der nun fortziehen mußte in den Kampf fürs Vaterland.

Bei diesem Bilde flüsterte Wladimir Emma zu: „Wer doch auch so ein liebend Weib sein eigen nennen dürfte!“

Emma sah ihn dabei mit einem Blick an, der wohl zärtlich sein sollte, der aber Wladimir ein Gruseln verursachte. Aber trotzdem fuhr Wladimir fort: „Würden Sie sich so glücklich fühlen?“

Während einer Pause entfernten sich die beiden Freunde auf einen Augenblick. Diese Gelegenheit benutzte Emma, um ihren freudestrahrenden Eltern mitzuteilen, Graf Wladimir habe ihr eben vorher eine versteckte Liebeserklärung gemacht.

„Bortrefflich!“ sagte darauf Vater Aronstein. „Nimm Dich zusammen, und Du kannst Gräfin Borodinowski werden. Es soll mich dann das Geld nicht reuen.“

Auch hier bezahlte nach Schluß der Vorstellung Aronstein die gesamte Reche und erwiderte auf die Einwände Davids und Wladimirs:

„Das lasse ich nicht zu. Habe ich Sie eingeladen oder Sie mich? Die Einladung ist von mir ergangen und deshalb werde ich auch bezahlen.“

Dagegen konnten die Freunde allerdings nichts einwenden. Als sie wieder in das Hotel zurückgekehrt waren, zog sich Frau Aronstein mit Tochter auf ihre Zimmer zurück, Vater Aronstein dagegen besuchte mit seinen Gästen noch die Bar.

Hier gerieten bald alle in animierte Stimmung. Etwa gegen ein Uhr wurde Champagner gebracht, und erst gegen Morgen verließen die drei das Lokal, nachdem ihnen Aronstein, der ziemlich stark betrunken war, wiederholt versichert hatte, sie seien Ehrenmänner und er verkehre nur mit Ehrenmännern. Auf der Treppe verabschiedeten sie sich, wobei Aronstein meinte:

„Es war heute ein schöner Tag. Er hat mich viel Geld gekostet. Aber was liegt denn dem Nathan Aronstein am Geld, bin ich doch vielfacher Millionär.“

In dem Zimmer Davids wachten noch längere Zeit die beiden Freunde und besprachen die Erfolge des vergangenen Tages.

„Hatte ich nicht recht mit meinem Gefühl?“ fragte David.

„Zu unserem Vorteil, ja!“

„Was aber sagst Du zu diesem Aronstein? Nur meine Entdeckung!“

„Der kann sich das leisten!“

„Ich aber werd Dir was sagen“, gab ihm darauf David zur Antwort, wobei er den alten Aronstein in Sprache und Gesten kopierte, „es wird müssen der alte Nathan Aronstein von seiner Million uns zahlen Perzente.“

„Denkst Du, daß Geld zu holen ist?“

„Ich garantiere!“

„Aber wie?“

„Das laß meine Sache sein.“

„Gut!“

„Nun aber gute Nacht! Ich bin schrecklich müde! Ich will ausschlafen!“

„Gut! Nacht!“

Wladimir begab sich in sein Zimmer zurück und lag bald wie sein Freund in Morpheus Armen.

Der alte Aronstein aber träumte die ganze Nacht nur von Grafen und Verlobungen.

VIII.

Eine kostspielige Verlobung.

Die nächsten Tage verbrachten die beiden fast nur in Gesellschaft der Familie Aronstein, und es wurden gemeinsam Ausflüge in Münchens Umgebung unternommen. Die Kosten bestritt dabei immer Vater Aronstein, der es sich als Ehre anrechnete, die Freunde bewirten zu dürfen. Abends dagegen wurden bekannte Münchener Konzerte oder Varietes besucht. Wladimir machte nun der Tochter in Gegenwart der Eltern den Hof und warb förmlich um ihre Gunst. Er verstand es aber, die Entscheidung immer wieder zu verzögern und hinauszuschieben.

Als die Freunde wieder einmal allein beisammen waren, sagte David:

„Na, so ein prächtiges Leben haben wir doch lange nicht mehr geführt!“

„Das stimmt wohl!“ erwiderte Wladimir darauf. „Schade, daß die Sache nun bald zu Ende sein wird!“

„Zu Ende? Warum?“

„Ja, glaubst Du, ich kann die Sache eine Ewigkeit so fortsetzen. Das Mädchel dringt tagtäglich in mich, ich solle bei ihren Eltern anhalten.“

„Na so tu' es doch!“

„Sol! Was aber dann?“

„Dann läßt Du Dir von dem Alten eine anständige Summe auszahlen, und dann wird verdurstet.“

„So gar einfach ist die Sache nicht!“ brummte Wladimir.

„Ich hab' eine Idee“, rief nun David aus.

„Solche hast Du ziemlich oft!“

„Diesmal mußt Du noch aushalten. Und jetzt befehle ich Dir, in allen Punkten mir zu gehorchen.“

„Meinetwegen auch!“ knurrte Wladimir.

„Gut! Du verläßt das Zimmer nicht, bis ich Dich selbst herbeihole.“

„Warum? Gerade für heute ist eine wunderbare Partie nach dem Starnberger See geplant.“

„Sorge Dich nicht! Ich hole Dich schon. Aber vorerst verläßt Du diese vier Wände nicht!“

„Was das werden soll, begreife ich nicht.“

David gab ihm hierauf keine Antwort mehr, sondern verließ das Zimmer und suchte die Familie Aronstein auf. Er wurde sofort mit Fragen bestürmt, wo sein Freund geblieben sei. Er entschuldigte ihn und fragte dann Aronstein, ob er mit ihm allein sprechen dürfe. Vater Aronstein und David begaben sich in den Rauchsalon des Hotels. Dort setzten sie sich in eine abseits gelegene Nische.

Dann begann David:

„Herr Aronstein, ich komme jetzt zu Ihnen als Freund Wladimir's. Er weiß nichts davon, daß ich mit Ihnen spreche, und ich bitte Sie, ihm ja nichts davon mitzuteilen.“

„Aber natürlich werd ich nichts sagen!“ versicherte Aronstein. „So reden Sie nur, was ist geschehen?“

„Graf Wladimir hat gestern seine Brieftasche verloren. Als er abends schlafen ging, hatte er es erst bemerkt.“

„Ah, da hat er jetzt wohl kein Geld! Das hat doch nichts zu sagen! Wie viel benötigt er? Ich strecke es ihm ja gerne vor.“

„Nicht nur das! Lassen Sie mich zu Ende reden“, begann David wiederum. „Sie werden wohl auch schon bemerkt haben, — es ist ja mir auch nicht entgangen, daß er sich für Ihre Fräulein Tochter interessiert.“

„Wie? Für meine Tochter? Der Herr Graf für meine Tochter?“ Vater Aronstein spielte den Überraschten.

„Ja!“

„Aber das ist doch nicht möglich!“

„Ich weiß es bestimmt!“ versicherte David lächelnd. „Er schreibt jetzt eben nach Hause, damit ihm sämtliche Papiere geschickt werden und eine entsprechende Summe Geldes. Er hatte nämlich beabsichtigt, Sie bei dem heutigen Ausflug um die Hand Ihrer Tochter zu bitten und Sie zu ersuchen, heute Abend die vorläufige Verlobung zu feiern. So nur entre nous! Er wollte Ihrer Tochter, so viel er mir erzählte, ein Brillantkollier, das er bei Hofjuwelier Thomas sah, zum Geschenke machen. Durch diesen Zwischenfall wurde sein Plan vereitelt. Er ist deshalb vor Mißmut krank. Da ich ihm nun am nächsten stehe, würde ich ihm gerne helfen, aber ich bin leider nicht in so günstiger Vermögenslage.“

„Ah, ich verstehe! Da wollen Sie ihm das Geld vorstrecken!“ rief nun Aronstein aus.

„So ist es! Von einer dritten Person nähme er ja nichts an; er will ja auch das Mahl aus seiner Tasche zahlen!“

„Der Herr Graf ist ein Ehrenmann! Ich weiß! Was aber benötigen Sie?“

„Nun? Das Kollier, das er als Verlobungs Geschenk kaufen wollte, kostet mehr als 10 000 Mark, dazu kommt das Festmahl und anderes. 15 000 Mark werden wohl reichen. In längstens drei bis vier Tagen sind ja alle seine Papiere und Gelder hier.“

Aronstein nahm sofort aus seiner Tasche ein Checkbuch und sagte, während er einen Check ausfüllte:

„Ich lasse Ihnen 20 000 Mark anweisen. Das wird auf alle Fälle genügen!“

Dann reichte er David den Check hin, den dieser zu sich steckte, und sich dann dankend entfernte mit dem Versprechen, sich gegen zehn Uhr mit seinem Freunde zu dem geplanten Ausfluge nach Starnberg einzufinden.

David fuhr nun gleich per Droschke zur Filiale der Deutschen Bank und ließ sich den Check auszahlen. Nach kaum einer Stunde trat er wieder in das Zimmer, in welchem er seinen Freund Wladimir zurückgelassen hatte. Dieser lag auf dem Diban und paffte Zigaretten.

„Was ist los?“ fragte Wladimir, als sein Freund mit solcher Gast in das Zimmer hereinstürmte.

David entgegnete nichts darauf, sondern legte nur die 20 000 Mark, die er in Banknoten ausbezahlt erhalten hatte, auf den Tisch und blickte Wladimir an. Als dieser das Geld sah, sprang er sofort empor und rief: „Mensch, woher hast Du das Geld?“

„Auf der Straße sicherlich nicht gefunden!“

„Das gestehe ich gern zu! Vielleicht von Aronstein?“

„Natürlich!“

„Aber, wie hast Du den wieder angeschwindelt! Was hast Du denn gesagt?“

David erzählte unter Lachen die ganze Unterredung mit Aronstein. Als er den Bericht geendet hatte, riet er Wladimir, diesen Ausflug mitzumachen. Er, David, würde ihn dann einmal bei seiner Verlobten ablösen, und dann könne er mit den Alten sprechen. Abends, wenn sie zurückgekehrt wären, würden sie noch verduften.

Zur Vorsorge, falls der alte Aronstein vielleicht nachfragen sollte, bestellte David hierauf ein größeres Mahl, das abends neun Uhr im kleinen Saal serviert werden sollte. Er fügte dabei hinzu: „Sagen Sie dann morgen dem Herrn Grafen unsere gemeinsame Rechnung, das Mahl mit eingeschlossen, vor. Er will gleich bezahlen!“ Hierauf suchte er wieder seinen Freund auf.

Als Aronstein von dieser Unterredung seiner Frau und seiner Tochter Emma Mitteilung machte, da war Frau Dora sichtlich gerührt und sagte:

„Nun soll ich bald das Teuerste verlieren.“

„Warum das Teuerste?“ versetzte Vater Aronstein darauf. „Ich werde ihr vorerst 300 000 Mark Mitgift geben. Wie kannst Du vom Teuersten sprechen? Hätte der Graf Schulden und wär' er kein Ehrenmann, müßt' ich 500 000 Mark geben; das ist noch ein Gewinn von 80 Prozent.“

Ehe die Freunde später zu dem geplanten Ausflug eintrafen, fragte Aronstein im Hotel nach, ob für heute Abend ein Mahl bestellt sei. Es wurde dies auch mit dem Zusatz bejaht: „Für Herrn Grafen Borodinowsky.“ Sofort nach dieser Mitteilung kehrte Aronstein zu seiner Frau und Tochter zurück und sagte freudig: „Sollte man es für möglich halten? Meine Tochter, die Emma Aronstein, wird Frau Gräfin Borodinowsky! Habe mich eben erkundigt. Das Mahl ist schon bestellt worden.“

Gegen zehn Uhr trafen auch Wladimir und David ein. Gemeinsam fuhren alle nach dem Bahnhof und dann mit der Bahn nach Starnberg. Während der Bahnfahrt begann David verabredungsgemäß ein längeres Gespräch mit der Tochter, und diese Gelegenheit benutzte Wladimir, um bei den Eltern um die Hand ihrer Tochter anzuhalten. Wiederum spielten die Eltern die Erstaunten und konnten kaum das Glück fassen. Als hierauf die Tochter davon verständigt wurde, erröte sie und sagte nur ein schüchternes „Ach ja!“ mit demütigem Augenniederschlagen, als die Mutter sie fragte, ob sie dem Grafen Wladimir angehören wolle. Wladimir bat dann, es möchten ihm die Schwiegereltern verzeihen, daß er bereits für heute Abend ein Mahl bestellt habe und ersuchte um die Erlaubnis, bereits heute Abend ganz unter sich die Verlobung feiern zu dürfen. So nebenhin machte er noch eine Bemerkung von einem kleinen Verlobungs Geschenk.

In Starnberg angekommen wurde eine Rundfahrt um den See unternommen. Mit einer etwas süßlichen Miene schlenderte Wladimir mit seiner Verlobten auf dem Verdeck Arm in Arm hin und her. David dagegen widmete sich ausschließlich den Schwiegereltern. Vater Aronstein drückte ihm wiederholt die Hand als Zeichen seiner Dankbarkeit und Guld, und lächelnd ließ sich das David gefallen.

Vater Aronstein ließ dann einige Flaschen Pommeroy bringen, die gemeinsam auf das Wohl der Neuverlobten geleert wurden. Nur zu rasch verging der Tag und etwa gegen sieben Uhr abends dampften sie wieder nach München zurück, woselbst sie in kurzer Zeit ankamen. Vor dem Hotel bat Wladimir die Verlobte und die zukünftigen Schwiegereltern, sich bis neun Uhr im kleinen Saal einzufinden zu wollen.

Wladimir und David begaben sich dann auf ihre Zimmer.

„So, jetzt heißt es aber abrüsten!“ lachte Wladimir.

„Was denn? War haben doch nichts. Das Geld ist wohl verwahrt in der Tasche.“

„Sedenfalls müssen wir die „Kreditwürdigkeit“ mitnehmen.“

„Das ist doch natürlich!“

Es betrat nun jeder sein Zimmer.

Etwas zehn Minuten später verließen Wladimir und David, jeder ein kleines Päckchen in der Hand, das Hotel und fuhren in einer Droschke davon.

Schlag neun Uhr betraten Vater Aronstein, die Mutter und Emma, alle in ihren besten Kleidern, den kleinen Saal. Diener huschten bereits hin und her. Die Angekommenen waren etwas erstaunt, daß Graf Wladimir und David noch nicht antwefend waren. Vater Aronstein dagegen meinte, sie hätten sich vielleicht beim Juwelier verspätet. Es vergingen fünf Minuten, zehn Minuten; niemand kam. Die Kellner, die zu servieren hatten, wurden bereits unruhig.

„Herrn Aronstein!“ rief jetzt von außen eine Stimme.

„Hier! Was soll es denn?“ Aronstein trat hinaus; ihm folgten Frau und Tochter. Ein Telegraphenbote überreichte ihm ein Telegramm und entfernte sich dann wieder.

„Ein Telegramm?“ Fragend sah sich die Familie Aronstein an.

„Es wird doch meinem Wladimir nichts zugestoßen sein?“ fragte schüchtern die Tochter.

„So öffne doch!“ drängte Frau Dora.

Vater Aronstein öffnete und las:

„Herzlichen Dank für die 20 000 Mark. Auf Nimmerwiedersehen! Der Erbräutigam.“

Emma stieß einen Schrei aus und sank in die Arme ihrer Mutter. Diese besänftigte und tröstete sie und sagte:

„Sei still und tröste Dich! Ich bin froh, daß ich Dich wieder besitze, Du mein Teuerstes.“

„Teuerstes!“ fuhr Vater Aronstein auf. „Du sollst recht haben. Es sind 20 000 Mark. Ich dachte schon, ich hätte sie glücklich angebracht.“ Dann murmelte er vor sich hin: „So eine Verlobung wünscht ich mir nicht oft!“

IX.

Auf der Spur.

Als Braun von den Betrügereien des Pedro Serrao im Hotel „Hamburger Hof“ Kenntnis erlangt hatte, zweifelte er nicht mehr länger, daß dieser auch zu der Ermordung Monnarths in irgend welcher Beziehung stehe. Er schickte nun einen ausführlichen Bericht nach Frankfurt und ließ dortselbst recherchieren, ob man in der Zeit vom 16. Juli mittags gegen zwei Uhr bis zum nächsten Tage gegen zwölf Uhr die beiden Freunde, sowohl Herrn wie Diener, gesehen habe. Erst nach etwa acht Tagen kam die Mitteilung zurück, daß keiner vom ganzen Personal während der angefragten Zeit den Herrn Pedro Serrao gesehen habe. Serrao hatte nach Angabe des Portiers etwa gegen ein Uhr das Hotel verlassen. Von diesem Zeitpunkt ab hatte ihn niemand mehr gesehen. Erst am nächsten Tage erschien er wieder um 1/2 2 Uhr beim Diner. Auffallend sei nur, daß beide Betten auch in der Nacht vom 16. auf den 17. benutzt worden wären. Mehr konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

Aufmerksam hatte Braun diesen Bericht gelesen. Es war sonach sehr wohl möglich, daß dieser Serrao trotzdem der Mörder war. Daß sein Bett benutzt war, hatte ja nichts zu sagen. Der Diener hatte eben in beiden Betten gelegen.

Sedenfalls war auf grund dieser Nachricht der Verdacht des Mordes im Zusammenhang mit der Erhebung des Geldes sehr begründet. Dazu kam noch die Betrügerei im Hotel. Das Manöver mit den schweren Koffern ließ vermuten, daß die beiden äußerst geriebene Burschen sein mußten. Wie sie es fertig brachten,

das schwere Gewicht zu erzielen, das blieb dem sonst in allen Gaunerkniffen erfahrenen Detektiv ein Rätsel.

Bisher hatte man von dem Aufenthalt der beiden Gauner nicht die geringste Spur, trotzdem das Signalement in alle größeren Städte telegraphiert worden war; auch wurden die zwei Verbrecher in allen Polizeiblättern zur Verhaftung ausgeschrieben. Es war aber alles umsonst.

Braun stand nun auf, trat an das Telephon und ließ sich mit der Versicherungsgesellschaft Arcadia verbinden. Er fragte dort an:

„Wann hat denn eigentlich Pedro Serrao das Geld auf die Lebensversicherung des Fritz Monnard erhoben. Wann und womit hat er sich legitimiert?“

„Das betrifft wohl den Fall mit den 50 000 Mark?“ war die Rückfrage.

„Gewiß!“

„Die wurden aber von keinem Serrao oder wie Sie sagen erhoben, sondern von — von — von — ich werde rasch nachsehen!“

„Gut! Ich warte am Telephon.“

Jetzt klärte sich die Sache wieder weiter auf. Braun fühlte, daß er sehr leichtsinnig vorgegangen war, daß er sich nicht schon früher erkundigt hatte, auf welche Legitimation hin die Summe eingelöst wurde. Vielleicht ließ sich jetzt das mysteriöse Rätsel lösen?

„Sind Sie noch am Telephon?“ wurde von der Versicherung angefragt.

„Ja!“

„Ich habe in den Büchern nachgesehen! Sie wurden erhoben von dem Bruder des Ermordeten, dem Techniker Ferdinand Monnard. Als Legitimation wurde dessen Militärpaß vorgezeigt!“

„Danke! Schluß!“

Das also war wieder ein neuer Punkt. Der Bruder des Ermordeten! Sollte dieser Pedro Serrao identisch mit dem Bruder sein? Oder wie kam dieser Militärpaß in die Hände des Serrao. Immer verwirrter wurden die geheimnisvollen Rätsel. Wer würde sie lösen?

Braun verließ sein Bureau und suchte in der Polizeiregistratur nach einer Personalliste eines Ferdinand Monnard. Vielleicht ergab diese dessen Aufenthalt und Leumund.

In spannender Erwartung blätterte Braun die Listen durch. Endlich! Monnard! Ferdinand Monnard, Techniker! Hastig überflog er den Inhalt. Aber was war das?

Ferdinand Monnard, gestorben 1894. Also schon seit fünf Jahren tot!

Jetzt ergab sich die ungefähre Lösung. Dieser Pedro Serrao war angeblich die letzten zehn Jahre in Brasilien. Wie konnte er nun in den Besitz des Passes gelangt sein? Nur durch Fritz Monnard; denn so lange dieser Ferdinand Monnard lebte, benötigte er des Passes doch selber. Aber dieser angebliche Serrao hatte doch keinen Grund, sich den Paß nach Brasilien schicken zu lassen?

In diesem Augenblick stürmte Kommissar Seidel herein:

„Herr Kollege! Schon wieder ein großartiger Hotel- schwindel!“

„Still, still!“ unterbrach ihn Braun. „Ich habe eben unsern Pedro Serrao vollständig überführt.“

„Ah! Wirklich? rief der Kommissär erstaunt aus.“

„Hier eine Mitteilung aus Frankfurt. Nach dieser ist Pedro vom 16. mittags bis zum Mittag des nächsten Tages nicht gesehen worden. Er kann also Frankfurt sehr wohl verlassen haben und nach München gereist sein. Hier traf er mit Fritz Monnard zusammen, tötete diesen in dessen Wohnung, durchsuchte alles, nahm verschiedene Papiere mit sich und fuhr morgens nach

Frankfurt ab, woselbst er gegen Mittag wieder eintraf. Unter den Papieren Monnards befand sich auch ein Militärpaß seines vor fünf Jahren verstorbenen Bruders. Den Paß nahm Serrao zu sich und erhob unter Vorzeigung desselben als Legitimation die 50 000 Mark. Als Bruder des Verstorbenen wurde ihm das Geld eher ausgehändigt, als wenn er sich als Fremder vorgestellt haben würde.“

„Woher wissen Sie, daß er als Bruder des Ermordeten das Geld erhob?“

„Die Erkundigungen bei der Gesellschaft haben es ergeben.“

„Dann wäre er jetzt also überführt!“

„Allerdings!“

„Dann müssen wir ihn also nur noch bekommen!“

„Geschicht auch noch! Run zu Ihrer Reuigkeit!“

„Im Hotel „König von Spanien“ wurde ein Hotel- schwindel verübt. Schaden fast 1200 Mark. Wieder zwei Bur- schen. Ich habe so eine Ahnung, als wären es unsere alten Bekannten vom „Hamburger Hof!“

„Was? Erzählen Sie!“

„Weiß nicht mehr. Sie sollen sofort hinfahren. Ein Gast des Hotels wurde außerdem noch um 20 000 Mark geprellt.“

„Das ist ja entsetzlich!“

„Sie werden sehen! Ich habe recht!“

Braun nahm sofort seinen Hut, eilte schleunigst zur nächsten Trambahnhaltestelle und fuhr nach der Maximiliansstraße. Im Hotel fand er das gesamte Personal in vollster Aufregung.

Braun ließ sich alles bis in die kleinste Einzelheit erzählen. Als er dann wieder die Geschichte mit den schweren Koffern hörte, hatte er keinen Zweifel mehr, daß es nur die Gesuchten sein konnten. Vollständig überrascht aber war er, als er ein ganz verschiedenes Signalement bekam. Bei dem einen stimmte lediglich das schwarze Haar und der Schnurrbart. Wo war die Narbe hingekommen? Bei dem andern blieben die blauen Augen.

Braun wußte nun, daß seine Gegner wohl zu den gefährlichsten und geriebensten Verbrechern und Hochstaplern gehörten. Offenbar waren sie mit einem Schminkapparat und Färbekämmen versehen, um sich immer wieder ein verändertes Aussehen geben zu können.

Auch die Erzählung des Herrn Bankier Kronstein bewies, daß die beiden keine Verbrecher gewöhnlicher Art waren, sondern mit einem fabelhaften Raffinement arbeiteten.

Braun ließ sich nun die leeren Koffer zeigen, die aber nichts enthielten, als einen alten Hosenknopf. Wie versichert wurde, trugen die beiden, als sie das Hotel verließen, nur je ein kleines Päckchen. Jedenfalls stand das mit den Koffern in irgend einem Zusammenhang. Sorgfältig klopfte Braun die Koffer ab. Er fand aber nichts. Es fiel ihm lediglich ein feuchter Geruch auf.

Vollständig resultatlos kehrte er in sein Bureau zurück, woselbst er schon von Kommissär Seidel erwartet wurde.

Diesem erzählte er alle seine Beobachtungen, die er gemacht hatte. Plötzlich fand er die Lösung mit den Koffern.

„Jetzt hab' ich es!“ rief er inmitten seiner Erzählung aus.

„Was denn?“ fragte der Kommissär.

„Diese zwei Gauner tragen wasserdichte Rissen bei sich, die sie vollständig mit Wasser füllen und dann in die Koffer zwängen. So erzeugen sie das Gewicht. Verschwinden sie aber, dann leeren sie die Rissen wieder, rollen sie fest zusammen und entfernen sich.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die ersten Küsse.

Humoreske von Leo von Torn.

Der Referendar Erwin Bollborn hatte die mannigfachen Gründe, aus denen die Menschen sonst Badeorte aufzusuchen pflegen, um einen neuen vermehrt: er wollte arbeiten.

Das klingt merkwürdig — für einen Badeort ebenso wie für einen Referendar. Aber es war so. Erwin Bollborn hatte im Staatsexamen bereits einmal negativ abgeknippt, und da er ein eigensinniger Mensch war, sagte er: „Nun grade! Gleich nach Beginn der Gerichtsferien reiste er mit dreißig Kilo Büchern und noch gewichtigeren ehernen Vorsätzen in ein weltentlegenes Ostseebad. Daß er dort von vornherein zwei Enttäuschungen erlebte, muß erwähnt werden, da das zu unserer Geschichte gehört.

Die erste war, daß er gleich auf dem Dampfersteg seinen Universitätsfreund Semmler traf. Nicht daß er gegen den blonden Theologen an sich etwas hatte. Keineswegs. Der Kandidat Paulus Semmler war ein lieber Kerl, ein Gemütsmensch, aus dessen immer etwas erschrocken blickenden kobaltblauen Augen eine treue, pflaumenweiche Seele sprach. Aber auch die besten Menschen sind einem zu Zeiten ungeliebt. Wenn man mit 30 Kilo Fura und ehernen Vorsätzen einen weltentlegenen Badeort aufsucht, dann hat auch die liebevolle Unhänglichkeit eines alten Fremdes etwas Störendes.

Die zweite Enttäuschung bezog sich auf den Ort selbst. Erwin Bollborn hatte ihn ausgewählt, weil er einmal gehört, daß da nervöse Menschen in der Hochsaison von Platzangst befallen werden, und sogar die Sperlinge unter Anfällen paralytischer Melancholie von den Dächern stürzen.

Das erwies sich als unzutreffend. Wo noch vor zwei Jahren in der jungfräulichen See teerdunstende Hunderkähne ankerten, winkte ein Park von neuen Badekarren; anstelle der idyllischen Strandkeise, wo es dereinst unheimlich große Portionen grünen Mal zu lächerlich kleinen Preisen gegeben, stand heute ein „Kurhaus“ — und es gab lächerlich kleine Portionen zu unheimlich großen Preisen. So verändert sich unser Planet auch in seinen verstecktesten Winkeln, und Erwin Bollborn hatte nicht übel Lust, gleich wieder umzukehren. Aber man hatte ihn schon. Eine strebsame Beherverwaltung duldet es nicht, daß der Gast sich mit Grausen wendet. Ehe dieser sich auch nur umdreht, ist ihm die Kurtag, die Musiktag, die Badetag, die Vergnügungstag, die allgemeine Strandtag, sowie die spezielle Karrentag und die Norbtage abgeknöpft. Will er dann noch abreisen, so ist das Sache seines ökonomischen Empfindens.

Der Referendar Bollborn konnte nicht, auch wenn er gewollt hätte; Paulus Semmler hing an ihm und gab ihn nicht frei. Er hatte ihn solange mit guten Worten, Versprechungen und dem erschrocken liebevollen Blick seiner kobaltblauen Augen beschworen, bis der Ankömmling die 30 Kilo schließlich auspackte, gleichzeitig aber seine ehernen Vorsätze wie folgt zum Ausdruck brachte:

„Also schön, Paule — ich werde bleiben. Vernimm jedoch, was ich Dir zu sagen habe: Ich will arbeiten. Ernsthaft arbeiten. Du hast Dein Examen auf den ersten Hieb bestanden. Ich nicht. Wenn ich wieder durchfalle, dann muß ich Bürgermeister werden. Vielleicht gar hier. Und das überlebe ich nicht. Wo Du wirst mich arbeiten lassen?“

„Ich werde, Erwin.“

„Du wirst mir nicht ewig am Frack haumeln?“

„Ich werde nicht, Erwin.“

„Du wirst — obwohl Dein Zimmer hier auf demselben Flur liegt — immer nur kommen, wenn ich Dich rufe?“

„Ich werde, Erwin.“

„Nun wohl, so erhebe die rechte Hand und sprich mir nach: Ich, Paulus Semmler, schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden — — — ach so, pardon — Du bist ein geistlicher Herr. Na schließlich genügt mir auch eine eidesstattliche Versicherung, die ich Dir hiermit abnehme, indem ich Dich gleichzeitig auf die Folgen aus § 156 des Reichsstrafgesetzbuches aufmerksam mache. Gefängnis bis zu drei Jahren; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. Du bist gewarnt. Jetzt erzähle mir in aller Kürze wie es Dir geht. Und vor allem — was macht Deine Braut?“

„Meine Braut — —“ das klang wie ein herzbrechender Seufzer.

„Um Gotteswillen“ stuzte der Referendar beim Anblick des blonden Unglücksgeichts, „sie ist doch nicht etwa tot?“

„Nein — sie ist hier. Fräulein Hedwig Warning meinst Du — nicht wahr?“

„Na, wen denn sonst, zum Donnerwetter nochmal! Einen so zu erschrecken! Seit wann haben denn die Theologen mehrere Brautens!? Oder ist die Geschichte etwa zu Ende?“

„Das nicht, Erwin; sie — sie hat noch gar nicht angefangen.“

Einen Augenblick starrte der Referendar sein Gegenüber verständnislos an. Dann schien etwas Unfassbares in ihm aufzudämmern. Er zog seinen Stuhl näher heran und inquirierte:

„Sprich nicht in Charaden, mein Sohn. Erkläre mir mit der Offenheit, wie sie sich für einen Freund und angehenden Gottesmann geziemt, was los ist. Verliebt bist Du seit — warte mal, wie lange ist das her, ja, seit sechs Jahren. Verloben wolltest Du Dich schon vor drei Jahren. Dann hast Du es aufgeschoben, bis Du Dein Examen gemacht hast; und das hatte was für sich. Ein solider Mensch bist Du immer gewesen. Im vorigen Jahr schon hattest Du das Examen hinter Dir. Ich traf Dich unglücklicherweise damals in Berlin. Wochenlang hast Du mir von Deiner Liebe, Deinen Zukunftsplänen vorgeklönt, und wochenlang habe ich Dir zugeredet wie einem kranken Pferde, nun endlich Ernst zu machen. Ich habe Dir Klargemacht, daß Du das Dir selbst, dem Mädchen und auch mir schuldig siehst, der ich Dein Geschwafel nicht mehr mit anhören konnte. Als ich abreiste, hast Du mir in die Hand versprochen, Dich noch am nächsten Tage zu verloben. Weshalb bist Du nicht verlobt, Paulus Semmler?“

„Erwin — ich konnte nicht“, hauchte der Kandidat, indem er die kobaltblauen auf die krampfhaft gefalteten Hände senkte. „Täglich wollte ich es tun und will es tun — aber — — man kann doch so was nicht übers Knie brechen. Und dann — es ist nicht leicht, einem jungen Mädchen so ohne weiteres eine Liebeserklärung zu machen — —“

„Mensch!!“ schrie der Referendar. „Du hast Dich ihr noch nicht einmal erklärt!!“

„Nein — ich habe es noch nicht herausgebracht, Erwin. Aber heute ist ein Sommernachtskostümfest, da soll es geschehen. Unter der Maske werde ich Mut haben — ganz gewiß!“

Es entstand eine Pause, wie sie immer entsteht, wenn zwei Menschen zusammensitzen, von denen der eine tödlich verlegen ist, der andere in würgender Sprachlosigkeit nach Luft ringt. Endlich hatte Erwin Bollborn genügend Atem, um sich also vernehmen zu lassen:

„Ich reise ab! Ich reise unbedingt ab! Keine Stunde bleibe ich länger hier! Wenn mir die Räuberbande nur nicht schon die sechzehn Tagen abgenommen hätte! Aber gleichviel — sowie Du nicht morgen früh als verlobter Bräutigam an den Kaffeetisch konntest, reise ich ab!! Ich lasse mich nicht morden durch Dein Liebesgefäusel, Feigling, elendiger! Mir ist noch ganz übel vom vorigen Jahre. Und das soll ich jetzt wieder die ganzen Wochen mit durchmachen? Mit nichts! Du hast mein letztes Wort, und jetzt verkrümle Dich — sonst weiß ich nicht, was noch geschieht.“

Eine herrliche Sommernacht. Erwin Bollborn hatte die dringliche Einladung, an dem Kostümfest teilzunehmen, entschieden abgelehnt — einmal aus Prinzip, da es einer der wesentlichsten seiner ehernen Vorsätze war, von allem Klimbim des BADELEBENS sich fernzuhalten, und dann auch, weil er sich abgespannt fühlte. Die Dampferreise hatte ihn mitgenommen und — sein Freund Semmler. Der war ihm bis vor anderthalb Stunden noch auf die Nerven gefallen. Jetzt war er weg. Vom Kurhaus her drangen die abgebrochenen Klänge der Musik durch das Fenster. Erwin Bollborn begann, beruhigten Gemütes, sich zu entkleiden.

Er hatte aber kaum das Sakett abgelegt, als seine Tür sich zaghaft öffnete.

„Verzeih, Erwin — was ich noch sagen wollte — — ich habe eben überlegt: Es ist doch wohl nicht recht, unter dem Schutze der Maskenfreiheit einem jungen Mädchen eine Liebeserklärung zu machen — —“

„Arrraus —!!“ heulte der Referendar, indem er nach einem schweren Gegenstande suchte.

„Nein, Erwin. Du mußt mich noch einmal anhören. Die Sache ist doch so furchtbar wichtig“, wandte der Kandidat ein, indem er sich ins Zimmer schob und dem Lobenden dabei offenbarte, daß er noch nicht einmal den Kanariengelben Domino angelegt hatte.

„Du mußt nämlich wissen, daß Hedwig meine Maske kennt — und da ist es doch eigentlich genau so, als wenn man sich wie immer gegenüberstände. Und wie ich mich kenne, bringe ich es dann nicht heraus. Es ist doch sehr schwer, Erwin — —“

Das letzte ging in einem erstickten Schrei verloren. Paulus Semmler fühlte sich auf einen Pfühl geschleudert — und eine Menge Bettzeug türmte sich über ihm auf. Als er sich unter Papeln und Stöhnen von der Last befreit und mit den Kobaltblauen um sich blickte, sah er das Zimmer leer. Erwin Bollborn war fort und — die Tür verschlossen.

Aus dem Kurgarten drangen die abgebrochenen Klänge der Musik durch die offenen Fenster — —

Erst nach einer halben Stunde, in der sich die pflaumenweiche Seele des Kandidaten schon in herber Erbitterung gegen den arglistigen Freund zu verhärten begann, wurde er erlöst. Wortlos schritt er an dem Triumphierenden vorbei auf sein Zimmer, hüllte sich in den merkwürdig zerknitterten Domino und ging in den Garten.

Er hatte den mit wildem Wein überwachsenen dunklen Laubengang, welcher von der Rückseite in den Kurpark führte, noch nicht verlassen, als eine reizende Watteauische Schäferin ihm entgegentrat und ihre weichen Arme glatt um seinen Hals legte.

„Wohin bist Du denn so plötzlich verschwunden?“ flüsterte die zärtliche Stimme Hedwig Warnings an seinem Ohr. „Ich habe die Eltern von unserem Glücke verständigt und soll Dich zu ihnen führen. Vorher aber küsse mich noch einmal, Paul — wie Du mich vorhin geküßt hast! Eigentlich müßte ich Dir ja zürnen wegen des wortlosen Überfalls, Du Böser. Aber es war so wundervoll — und ich habe Dich so lieb — so lieb — — —“

Am andern Morgen reiste Erwin Bollborn nicht ab. Er folgte vielmehr einer Einladung der hofrätlich Warningschen Herrschaften zum Frühstück. Als er die Veranda des Gartenhauses betrat, fand er zunächst nur das Brautpaar vor, das bereits frühstückte — wie so junge Brautleute zu frühstücken pflegen.

Der Referendar tat, als wenn er nichts gesehen habe. Auch das seltsame Gemenge von Zorn und Vergeben, welches die Kobaltblauen des Kandidaten Paulus Semmler widerspiegelten, beachtete er nicht.

„Lassen Sie sich nicht stören, meine Herrschaften,“ sagte er freundlich, — „die ersten Küsse sind immer die schönsten.“

Aus aller Welt.

C. K. Schönheit als Reklame. „Gesucht — ein hübsches Mädchengesicht. Eine große Firma will das Recht kaufen, das Gesicht eines hübschen Mädchens zu Reklamezwecken zu verwenden. Die Betreffenden sollen nicht über 21 Jahre alt sein. Offerten usw.“ — Diese Annonce erschien kürzlich in einer amerikanischen Zeitung, die auch die Mitteilung enthielt, daß die Amerikaner bereits ihren Vorrat an hübschen Frauen, die sich zu Reklamezwecken photographieren lassen, erschöpft hätten. Bekanntlich betreiben die Amerikaner alles im großen, und da in der Zeitung stand, daß ein Photograph allein in einem Jahre 3000 verschiedene hübsche Frauen photographiert hat, kann man sich über den zunehmenden Mangel nicht wundern. Wer regelmäßig die vielen Reklamebilder in den amerikanischen Zeitschriften sieht, wird sich über die sehr große Anzahl Photographien und die ganz neue Art, wie die typische Amerikanerin darin figurirt, wundern. Den Eingeweiheten ist es klar, daß die bei weitem größere Mehrzahl Photographien sind, die von einem Künstler des Pinsels ausgearbeitet sind. Aber dieser Arbeitszweig, die Verschönerung wirklicher Photographien, ist keineswegs auf Amerika beschränkt; einen Sachverständigen in dieser Arbeit kann man auch nicht weit von London sehr beschäftigt finden. Er ist geborener Brit und arbeitet hauptsächlich für englische Zeitungen. Gewandt handhabt er seinen kleinen Kamelhaarpinsel und chinesische Tusche. In die Hände hübscher Mädchen gibt er Büchsen mit Patentartikeln, Flaschen mit Haarwasser, oder er verbessert ihre Patentkorsetts. In England stoßen die Anfertiger solcher Reklamebilder mit hübschen Mädchengesichtern jedoch noch immer auf Schwierigkeiten. „Ich habe nichts dagegen, den Deuchter zu halten“, sagte ein hübsches Künstlermodell zu einem Photographen und dem Erfinder eines Patentleuchters; „ich bekomme dafür 100 Mark; aber selbst für 2000 Mark will ich mein Gesicht in Ihren Reklamen nicht sehen.“ In Amerika dagegen hegen die hübschen Mädchen kein Bedenken, sich zu Reklamezwecken photographieren zu lassen. Es ist für sie eine einträgliche Art, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Schöne Frauen zu Modell zu bekommen, ist jedoch eine sehr schwierige Aufgabe, und besonders schwer für den Photographen, da die Camera nicht lügt und schmeichelt, sondern das Modell so darstellt, wie es wirklich ist. „Vor einigen Monaten“, erzählt ein englischer Photograph, der auf diesem Gebiet tätig ist, „brauchte eine große Reklamefirma eine besondere Stellung eines hübschen Mädchens. Da die Firma einen guten Preis für das Bild und ein beträchtliches Honorar für die junge Dame, die dazu sitzen wollte, bewilligte, setzten wir folgende Annonce auf: „Ein junges, hübsches Mädchen mit gutem Profil und dunklem Haar gesucht, um einem Photographen für den Kopf zu sitzen. Bilder zu Ausstellungs- und Reklamezwecken gesucht.“ Zwei Tageszeitungen und zwei Annoncenagenturen wollten diese Annonce nicht aufnehmen, und verzweifelt gab die Firma ihre Versuche auf und ließ sich von einem Maler eine schöne Skizze einer Idealschönheit anfertigen. Es war aber keine Photographie, was jeder sehen konnte, mußte jedoch ausreichen, da es hoffnungslos ist, gegen das nationale Vorurteil anzukämpfen. Als ein befreundeter Künstler meine zurückgewiesene Annonce dann an einem Ort anschlag, wo sich viele Künstlermodelle versammeln, kamen wochenlang Modelle, die geeignet zu sein glaubten; aber keine entsprach dem beabsichtigten Zweck und war so schön, wie sie dachte. Dieselbe Sache kommt auch in Amerika oft vor, wo ein Photograph sich glücklich schätzt, wenn er unter 3000 Meldungen 50 passende Modelle findet. In Amerika ist es sogar üblich, passende Damen auf der Straße anzuhalten und ihnen gute Preise „für ihre Gesichter“ anzubieten. In Warenhäusern und Läden soll es noch leichter sein, die Mädchen daraufhin anzusprechen. In England ist beides nicht angebracht. Verkäuferinnen als Modelle zu bekommen, ist noch am leichtesten, aber man muß ihnen durch Vermittlung Bekannter vorgestellt werden. Versuche mit Künstlermodellen, Schauspielerinnen und Choristinnen haben gewöhnlich keine guten Ergebnisse. Letztere sind nur brauchbar, so lange sie Anfängerinnen, jung und lebhaft sind; denn auf der Bühne verlieren sie bald ihre natürliche Farbe und ihr gutes Aussehen.“

C. K. Eine sinkende Stadt. Aus Boston wird berichtet: Boston und seine Umgebung sinkt langsam zum Meerespiegel hinab, wie Mr. J. R. Freemann, der Ingenieur des „Metropolitan Water Board“, in einem Bericht über die Ausführbarkeit des Planes, den Charles River einzudämmen, mitteilte. Diese Senkung beträgt etwa ein Achtel Zoll jährlich oder ein Fuß während eines Jahrhunderts. Freemann führt Statistiken über Vermessungen zu verschiedenen Zeiten an, um zu beweisen, daß eine große Fläche der Stadt schließlich von Überschwemmung bedroht ist.

C. K. Körperliche Erziehung. Die Wichtigkeit der körperlichen Erziehung der Schuljugend ist bereits allgemein anerkannt. Die Prinzipien, die dabei zu beobachten sind, werden in einem

Vericht über die körperliche Erziehung von der königlichen Kommission der schottischen Abtheilung für Erziehung in sehr interessanter Weise zusammengefaßt. Es soll eine Kommission ernannt werden, deren Mitglieder besonders vertraut mit Erziehungsfragen und den verschiedenen Systemen der körperlichen Erziehung und zum Teil auch medizinische Sachverständige sind. Diese wird einen Musterkursus vorbereiten, der Übungen enthält, die sich den Anforderungen der verschiedenen gelegenen Schulen, den verschiedenen Altersstufen und den Gesundheitsbedingungen der schottischen Schulkinder anpassen. Die Kommission definiert das, was die Grundlage eines nationalen Systems sein sollte, folgendermaßen: 1. Körperliche Erziehung sollte als gleichbedeutend mit der geistigen angesehen werden; 2. während des Schullebens ist die körperliche Erziehung für Mädchen ebenso wichtig wie für Knaben; 3. systematische körperliche Erziehung ist für Land- und Stadtkinder nötig. Der tägliche Gang zur Schule ist eine Leibesübung, die aber nicht den Körper als Ganzes entwickelt oder der krummen Haltung, den runden Schultern oder dem nachlässigen Gang entgegenarbeitet. Überdies müssen viele Kinder während der Schulzeit viele Stunden in fast unveränderter Haltung zubringen, und die schlimme Wirkung davon kann nur durch systematische Leibesübungen gebessert werden. Sie sollten sowohl auf die gesunde Entwicklung des Körpers wie des Geistes zielen durch regelmäßige Entwicklung aller Muskeln, Belebung der Intelligenz und Tätigkeit und die Bildung von Gewohnheiten des schnellen Gehorsams, der Genauigkeit, Lebhaftigkeit und Disziplin. Jede Übung soll ihren besonderen Zweck und Wert haben, um alle Teile des Körpers zu entwickeln. Eine bestimmte Anzahl Leibesübungen einmal oder öfter täglich ist einer größeren Menge in längeren oder unregelmäßigen Zwischenräumen vorzuziehen. Musik soll dabei eingeführt werden, aber abgesehen von den untersten Klassen, soll sie erst verwendet werden, wenn die Schüler die Übungen ohne Musik völlig beherrschen. Die Arme zur rechten Zeit heben, mag gut aussehen, aber ohne Genauigkeit ist der wirkliche Wert der Übung verloren, und deshalb muß jede Übung ohne Musik gelernt werden. Die Kommission mißbilligt den Gebrauch von Gewehren und Karabinern für Knaben unter 14 Jahren. Die Vorteile, die es hat, Knaben solche Waffen handhaben zu lassen, wiegen die mögliche Gefahr nicht auf. Außer der Benutzung der gewöhnlichen leichten Hanteln und Keulen können gute Ergebnisse mit leichten Stäben erzielt werden. Turnen an feststehenden Geräten gehört nicht zu dem Notwendigen in Elementarschulen; aber wo der Lehrer es einzuführen wünscht und wo die genügende Aufsicht gesichert ist, brauchen die Geräteübungen nicht ausgeschlossen zu werden. Für ältere Knaben bilden sie ein gutes Sicherheitsventil, überflüssige Energie zu verarbeiten, und sie sind für viele anziehend, die sonst nicht genügende gesunde Leibesübungen machen würden. Spiele sind sehr nützlich, und es soll sicherlich dazu ermutigt werden; aber sie können nicht von allen Kindern gespielt werden, und gewöhnlich kommen die Schwächeren dabei schlecht weg, die doch gerade am meisten eine systematische Entwicklung gebrauchen. Außer den regelmäßigen Spielen sind Wanderungen, Springen und Tanzen des „Hochlandtanzes“ zu empfehlen, und für Mädchen Seilspringen und Hockey (Ballspiel). Für Knaben und Mädchen wird natürlich auch Schwimmen sehr empfohlen. Die Aufmerksamkeit der Eltern und Erzieher wird auf folgendes gelenkt: 1. Zu eng anliegende Kleidung ist der Ausdehnung der Brust ersichtlich schädlich. 2. Tabakrauchen vor erlangter Reife übt eine höchst schädliche Wirkung auf die körperliche Entwicklung, und es kann nicht oft und streng genug vor diesem sich immer mehr verbreitenden Übel gewarnt werden.

(Nachdruck verboten.)

Rätsellecke.

Bilderrätsel.



Scherzrätsel.

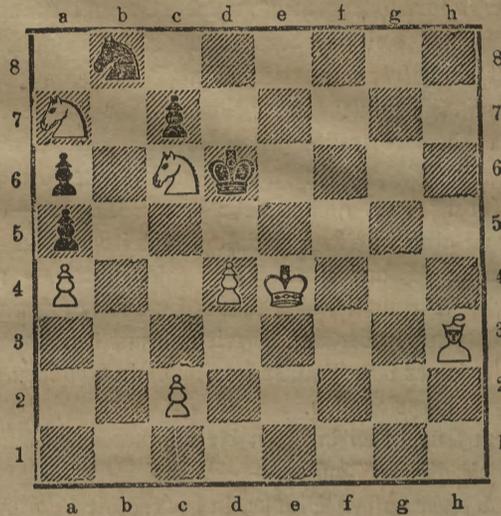
Zum Ersten kommt man niemals gern,
Doch lieben's die gelehrten Herrn,
Die Ärzte und Juristen sehr.
Gar nützlich ist die Silber Zwei,
Behrt von Dir ab so Mancherlei,
Was Dir sonst machte viel Beschwer.
Das Ganze kommt von oben her,
Und wer sich ihm hat anvertraut,
Der hat nur auf den Wind gebaut.

Wortspielrätsel.

Was zeigt mir das Bild der Welt,
Daß staunend, bewundernd
Mein Hirn es faßt?! —
Was zeigt mir die ewige Welt,
Die ferne, unendliche,
Die nimmer wir fassen?!
Die Hälfte vom Ersten set'
Vor das schimmernde Zweite,
Dann lab' mich zu Gaste.
Doch stellst Du vom schimmernden Ersten
Die andere Hälfte vor's Zweite,
Dann ist es vergangen.

Schachaufgabe.

Von Dr. A. B. Galitzky in Molinsk.



Weiß.

(7+5)

Weiß zieht und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Auflösung des Bilderrätsels.

Orangerie.

Auflösung des Abteilerätsels.

Bord, Amme, Bern, Abel, Eier
Bor, Damm, Eber, Rabe, Leier.

Auflösung des Buchstabenrätsels.

Juni.

Auflösung des Scherzrätsels.

Gast, Gase.

Auflösung der Skataufgabe.

Kartenverteilung:

B. aA, 7; bA, K; d10, K, D, 9, 8, 7.

M. aK, D; b9, 8, 7; c10, K, 9, 8, 7.

S. a, b, c, dB, a10, 9, 8; cA, D; dA.

Skat: b10, D.

Spiel:

1. B. dD, aK, dA (-18) 2. M. cK, cA, aA (-26)

3. B. d10, aD, a10. 4. S. dB...

Der Spieler bleibt am Stich, bis er cD anbringt, darauf gibt

V dK und M c10 (-17), sodaß die Gegner 61 erhalten.

Wichtige Lösungen gingen ein von: Alara und Hans Dülberg, Wolbemar Liebernickel, L. John, H. B. Walter Stern, Carl Müller, Curt Brüning, Julius Drzymalski, Bromberg.